

und zur Medienethik. Es setzt sich aber wegen der beträchtlichen Weite seiner Fragestellungen der Gefahr aus, zu viel zugleich zu wollen. Eine stärkere Konzentration auf die moralphilosophische Rekonstruktion der Urteile des Presserates und ihre Verbindung mit der vom Verfasser im Ansatz skizzierten „Ethik des öffentlichen Zeigens“ wäre wünschbar gewesen. Diese Themen müssten vor dem Hintergrund der (auch außermedialen) Zeige- und Seh-Gebote bzw. -Verbote unserer Gesellschaft diskutiert werden. Stefan Leifert ist aber auf alle Fälle ein spannendes und anregendes Buch zur Ethik der Bilder gelungen, das deutlich macht, wie viele ethische Fragen in der Mediengesellschaft noch geklärt werden müssen. WILHELM HOFMANN, München

Hans-Jürgen Jakobs/Wolfgang R. Langenbacher (Hrsg.): *Das Gewissen ihrer Zeit*. Fünfzig Vorbilder des Journalismus. – Wien: Picus Verlag 2004, 280 Seiten, Eur 19,90.

Wolfgang Roth/Gernot Sittner/Hermann Unterstöger (Hrsg.): *Das Streiflicht*. Verdeckte Ermittlungen zwischen Himmel und Hölle 2000-2004. – München: Süddeutsche Zeitung Edition 2004, 303 Seiten, Eur 12,80.

Wolfgang Roth/Gernot Sittner (Hrsg.): *Das Streiflicht*. Freisinnige Gedanken über Gott und die Welt 2004 bis 2006. – München: Süddeutsche Zeitung Edition 2006, 283 Seiten, Eur 12,90.

*Das Streiflicht*. Gelesen von Christian Berkel, Lambert Hamel und Ulrich Noethen. 2 CDs mit Booklet. – München: Süddeutsche Zeitung Edition 2006, Laufzeit 138 Minuten, Eur 14,90.

Gernot Sittner (Hrsg.): *Die Seite Drei*. Reportagen aus fünf Jahrzehnten. – München: Süddeutsche Zeitung Edition 2007, 575 Seiten, Eur 24,90.

„Journalismus ist in Wirklichkeit Geschichte, die dahinstürmt.“ Dieser Satz von Thomas Griffith beschreibt treffend den engen Bezug des journalistischen Metiers zur laufenden Geschichte, die quasi in statu nascendi erlebt und beschrieben wird. Auffällig ist indes, dass sich Journalisten

für die Geschichte ihres eigenen Berufs kaum interessieren.

Ausnahmen von dieser Regel sind umso sorgfältiger zu registrieren: So veröffentlichte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine Serie über „Zeitungsschreiber“. Die wenigsten der dort porträtierten Personen waren Journalisten im Hauptberuf. Es dominierten Politiker wie Mirabeau, Napoleon, Bismarck, Gandhi, Lenin, Churchill, Stresemann, Mussolini, Truman und Kennedy, Schriftsteller wie Swift, Puschkin, Balzac, Dickens, Dostojewski, Ibsen, Tolstoi, Shaw, Gorki, Hofmannsthal und Camus sowie Gelehrte wie Hegel, Mommsen, Jellinek, Preuß, Max Weber und Ortega y Gasset. Das war eine Auswahl ganz im Sinne von Dovifats „publizistischer Persönlichkeit“; und die Buchausgabe, herausgegeben von Nikolas Benckiser (Frankfurt am Main: Societäts-Verlag 1966), erschien dann auch mit dem Untertitel „Politiker, Dichter und Denker schreiben für den Tag“.

In den 70er Jahren sendete der Süddeutsche Rundfunk eine Serie von Porträts markanter Persönlichkeiten aus der Pressegeschichte. Prominente Publizisten waren die Autoren: Walter Jens stellte Gotthold Ephraim Lessing vor, Marcel Reich-Ranicki schrieb über Ludwig Börne, Hans Bender über Theodor Fontane, Joachim Kaiser über Alfred Kerr, Siegfried Melchinger über Alfred Polgar, Hans Weigel über Karl Kraus, Harry Pross über Carl von Ossietzky, Joachim Fest über Friedrich Sieburg und Thaddäus Troll schließlich über Gerhard H. Mostar. Die Buchausgabe, herausgegeben von Hans Jürgen Schultz, dem Kulturchef des Senders, trug den Titel „Journalisten über Journalisten“ (München: Kindler Verlag 1980), und die soeben genannten Beispiele aus den insgesamt 24 Beiträgen zeigen schon, dass dieser Titel den Inhalt kaum präzise wiedergibt.

In den Jahren 2002 und 2003 veröffentlichte die *Süddeutsche Zeitung* (SZ) unter dem Titel „Aufmacher – Vorbilder des Journalismus“ auf ihrer Medienseite fünfzig Porträts aus drei Jahrhunderten, die inzwischen in einer überarbeiteten und um bibliographische Hinweise ergänzten Buchausgabe vorliegen. Aufmacher – der Titel ist doppeldeutig: Er meint einerseits die „eye catcher“ in den Zeitungen und andererseits die Aufgabe der Medien, ihren Lesern, Hörern und Zuschauern die Augen zu öffnen, um die Komplexität der Welt besser zu verstehen.

Der Rezensent hat in seiner Studienzeit noch Seminare besucht, die – ganz ungeniert – „große Journalisten“ zum Thema hatten. Das hat sich grundlegend geändert. Journalismus wird heute von Kommunikationswissenschaftlern vor allem als „System“, bestenfalls als „Beruf“ thematisiert. Hier möchten die Serie und dann das Buch gegensteuern, indem sie ausdrücklich „Vorbilder“ aus drei Jahrhunderten präsentieren.

Der Bogen der ausgewählten Protagonisten spannt sich von der Aufklärung bis in die Gegenwart. Am Beginn steht mit Friedrich Melchior Grimm (1723-1807) eine Figur, die auch vielen guten Kennern der Mediengeschichte bisher unbekannt gewesen sein dürfte. In den einschlägigen pressehistorischen Darstellungen sucht man den polyglotten Pfarrerssohn, der über zwanzig Jahre seine nur in wenigen Exemplaren verbreitete „Correspondance“ herausbrachte, jedenfalls vergeblich.

Die weitere Auswahl ist eher konventionell, und sie entspricht der erklärten Absicht, einen „Kanon“ zu präsentieren: Da sind die Aufklärer (Lessing, Claudius, Forster, Moritz), die Vormärzler (Görres, Börne, Siebenpfeiffer, Heine, Marx), die Klassiker des späten 19. Jahrhunderts (Fontane, Otto, von Suttner, Herzl), die Repräsentanten der Weimarer Republik (Harden, Wolff, Auburtin, Kraus, Schlesinger, Jacobsen, Kisch, Ossietzky, Kuh, Tucholsky, Roth) und schließlich jene Autoren, die in die Nachkriegszeit hineinreichen (Birnbach, Silex, Eggebrecht, Boveri, Dirks, Sethe, Haffner, Dönhoff, Allemann, Jungk, Nannen, Bondy). Die letzten Jahrzehnte sind insbesondere durch Rudolf Augstein, Franca Magnani, Wilhelm Bittorf, Johannes Gross und Niklaus Meienburg repräsentiert.

Die Beiträge sind insgesamt von beachtlicher Qualität – wie wir es von Redakteuren und Mitarbeitern eines Blattes vom Format der *Süddeutschen Zeitung* ja auch nicht anders erwarten. Fragen sind allerdings bezüglich der Auswahl zu stellen: Die Zahl der weiblichen Protagonisten ist sehr überschaubar (sieben wurden ausgewählt) – zumindest die Sozialreporterin Maria Leitner hätte einen eigenen Beitrag verdient. Auch die neuere Medienentwicklung bleibt ausgeblendet: Die „großen Journalisten“ im Rundfunk und im Fernsehen kommen – mit wenigen Ausnahmen – nicht vor.

Eine Person spielt in diesem Band eine ganz besondere Rolle: Herbert Riehl-Heyse. Er hat die dem Buch zugrunde liegende Serie mitkonzipiert und zusammen mit Wolfgang R. Langenbacher

auch den programmatischen Einleitungsaufsatz verfasst. Sein Beitrag über Kurt Tucholsky ist eines der Glanzstücke des Bandes – verfasst im typischen Riehl-Heyse-Sound, den die Leser der *Süddeutschen Zeitung* seit dem frühen Tod dieses Autors im April 2003 so sehr vermissen. Ihm haben die Herausgeber das vorliegende Buch gewidmet.

Hilde Spiel, die hier ebenfalls vorgestellt wird, hat im ersten Band ihrer „Erinnerungen“ (1911-1946) formuliert: „Wie lernt man schreiben? Indem man liest.“ In diesem Sinne wäre es wünschenswert, eine Anthologie mit Beiträgen dieser „Fünzig Vorbilder“ zusammenzustellen und zu veröffentlichen. Das Medium Buch ist und bleibt am besten geeignet, „großen Journalismus“ zu dokumentieren.

Deshalb ist es erfreulich, dass Gernot Sittner, langjähriger Chefredakteur der SZ, eine Sammlung von Reportagen herausgegeben hat, die in den vergangenen fünfzig Jahren auf „Seite Drei“ dieser Zeitung erschienen sind. Die Reportage, die gern als „Königsdisziplin des Journalismus“ bezeichnet wird, hält sich nicht an Ressortgrenzen, sondern erzählt Geschichten aus Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport, Wissenschaft und Gesellschaft. Sie lebt von Augenzeugenschaft und Authentizität, und eine brillante Reportage vermag bei allem Aktualitätsbezug auch nach Jahrzehnten noch den Leser zu fesseln.

Der Herausgeber, der von 1972 bis 1989 die „Seite Drei“ redaktionell betreut hat, setzt auf Abwechslung: Die 61 ausgewählten Beiträge bieten ein Themenspektrum, das von der Kanzlerkandidatur von Strauß bis zur späten Ablösung des feudalen Regierungssystems auf der Kanalinsel Sark reicht. Nur drei Autoren, der kürzlich gestorbene Hans Ulrich Kempfski, Herbert Riehl-Heyse und der jetzige Chefreporter Stefan Klein, sind mit jeweils zwei Reportagen vertreten – der Rest der Beiträge verteilt sich auf 55 weitere Autorinnen und Autoren. Die biographische Übersicht am Ende des Bandes zeigt, dass die Jüngeren meist über ein Journalistikstudium oder eine Journalistenschule in ihren Beruf gefunden haben. Der Band ist im Übrigen ansprechend gestaltet. Einziges Manko: Die Seitenhinaufweise auf den Fotos, die die Großkapitel eröffnen, sind durchweg falsch.

Die Zeitungskrise der letzten Jahre hat die großen Medienhäuser dazu gebracht, nach neuen Einkunftsquellen Ausschau zu halten. Der Süddeutsche Verlag war hier besonders kreativ und hat mehrere Buch-, Audio- und Filmreihen

erfolgreich auf den Markt gebracht (von einer Kollektion exquisiter Weine ganz zu schweigen). In diesem Zusammenhang wurde auch ein Buchverlag gegründet, in dem vor allem Serien und Kolumnen aus der eigenen Zeitung erscheinen.

Neben diversen *Nutzwert*titeln sind hier zumindest zwei *Lustwert*titel im Angebot: aktuelle Anthologien des legendären „Streiflichts“, mit dem die SZ seit dem 12. Juni 1946 jede Ausgabe auf der ersten Seite links oben beginnt. Ob Hans Eichel oder Peter Handke, Erderwärmung oder Rentiergeweih, Gummienten oder Männerunterhosen – kein Thema ist vor den Streiflichtschreibern sicher. Hier wird das Marginale zentral – Raum und Zeit in jeweils 72 Zeilen. Auch in der Konservierungsform des Buches verlieren die Texte nichts von ihrer Frische. Es wird berichtet, dass die Lektüre sogar den einen oder anderen Kommunikationswissenschaftler zum Lächeln gebracht hat. Und seitdem der Verlag zusätzlich eine Hörbuch-Version mit 44 ausgewählten Beiträgen anbietet, können sich auch Autofahrerinnen, Köche und Sehbehinderte am „Streiflicht“ erfreuen.

WALTER HÖMBERG, Eichstätt

Jutta Röser (Hrsg.): *MedienAlltag*. Domestizierungsprozesse alter und neuer Medien. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, 237 Seiten, Eur 24,90.

Wenn Sie noch nie etwas vom Fernseh-Ofen (Motto: „Unten der Braten, oben das Bild“), von der Medienkleidung oder dem Taschenfernseher gehört haben, liegt das vermutlich daran, dass amerikanische Hausfrauen der 1950er Jahre kein Interesse an dem Multifunktions-Ofen hatten und es auch die anderen Medientechnologien nicht geschafft haben, sich in unserem Alltag zu etablieren. Acht dieser gescheiterten Technologien werden im vorliegenden Sammelband in der liebenswerten Rubrik „Ungebrauchte Medien und Kommunikationstechnologien“ vorgestellt. Diese erlaubt es, spielerisch die These zu illustrieren, dass von neuen Technologien keine Eigendynamik der Nutzung ausgeht.

Bereits die titelgebende Wortschöpfung „MedienAlltag“ hebt die Symbiose von „Medien“ und „Alltag“ hervor und macht den Leser mit der Programmatik des Buchs vertraut. Theoretischer Rahmen ist der Domestizierungsansatz, der An-

fang der 1990er Jahre in Forschungszusammenhängen der Cultural Media Studies entwickelt, bis dato in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft jedoch eher zurückhaltend rezipiert wurde. Der Domestizierungsansatz dient einerseits als Analyseraster von Prozessen, in denen neue Medien peu à peu in unsere Haushalte einziehen. Andererseits rückt durch die ethnographische Ausrichtung dieses Ansatzes der häusliche Alltag als Kontext der Medienaneignung in den Untersuchungsmittelpunkt.

Die insgesamt 16 Beiträge von „MedienAlltag“ wurden in drei Abschnitte untergliedert: Der erste Abschnitt ist den theoretischen Zugängen gewidmet. Hier liefert die Herausgeberin durch eine umfassende und fundierte Vorstellung des Domestizierungsansatzes die theoretische Klammer, die den 235 Seiten starken Sammelband zusammenhält. Friedrich Krotz und Tanja Thomas liegt es besonders „am Herzen“, den Alltagsbegriff näher zu beleuchten. Diese definitorische Leistung kann gerade in Hinblick auf den alltagssprachlichen Gebrauch von „Alltag“ nicht hoch genug gewürdigt werden. Irene Neverla liefert schließlich mit ihrem Konzept der „polychronen Zeit“ eine aufschlussreiche zeittheoretische Auseinandersetzung mit dem Medienalltag. Im zweiten Abschnitt wird aus einer historischen Perspektive heraus die Domestizierung „alter“ Medien nachgezeichnet und dabei zunächst auf das Fernsehen als das häusliche Medium schlechthin eingegangen. Daneben finden sich Beiträge zur Verbreitung des Radios und des Telefons. Der dritte Abschnitt beleuchtet aktuelle Prozesse der Verbreitung digitaler Medien und deren Folgen für den Alltag. Hier werden Ergebnisse ethnographischer Studien zum Themenkomplex „Zuhause mit dem Internet“ präsentiert, die allesamt am Arbeitsbereich der Herausgeberin an der Lüneburger Universität entstanden sind. Darüber hinaus finden sich in diesem Abschnitt Beiträge, die sich dezidiert der Mobilkommunikation widmen. Hervorzuheben ist hier der Beitrag von Joachim R. Höflich und Maren Hartmann. Die beiden Autoren begreifen die Mobilkommunikation als Herausforderung für den Domestizierungsansatz und hinterfragen dessen klassische Perspektivierung von häuslich/außerhäuslich grundsätzlich.

Neben den beachtenswerten Einzelstudien ist der Wert des vorliegenden Sammelbands vor allem darin zu sehen, dass er den Domestizierungsansatz theoretisch fundiert in die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft einführt.